



Nina Dormann *1984

Unter der Brücke



Der Schuss hallt. Viel zu laut in der totenstillen Nacht. Die Nacht ist dunkel, aber ich sehe es. Sehe es überdeutlich: Er bewegt sich noch. Oh Gott! Wie war das möglich? Was hatte ich getan? Die Lichter des Autos in der Ferne hatten mich abgelenkt, und da hatte ich wahrscheinlich verfehlt. Wie konnte das nur passieren? Wie nur?! Ich drücke nochmals ab, aber die Pistole ist leer. Warum hatte sie Arno nur mit einer Kugel geladen? Alles braust in meinem Kopf. Was soll ich tun? Ich kann ihn doch nicht einfach hier liegen lassen! Doch, kann ich. Ist ja nur ein Ausländer. Die Gestalt am Boden winselt. Ich sehe Blut, und mir wird schlecht. Nein – ich kann ihn doch nicht liegenlassen. Aber wohin mit ihm? Und wenn man mich erwischt? Was ist mit Arno und den andern? So kann ich ihm nie wieder unter die Augen treten!

Arno würde sagen, ich sei unfähig. Ich könne nicht einmal einen gottverdammten Ausländer treffen. Eine Schande für einen Anhänger des Führers! Ich zittere.

Ich muss weg! Und er? Die Brücke, denke ich. Und Arnos Pistole? Ich schmeisse sie an den Strassenrand und gehe zur Gestalt hin. Ich sehe die grosse, klaffende Wunde am Oberschenkel. Die Augen sind zu. Er ist bewusstlos vor Schmerz. Seine Hände sind verkrampft. Ich versuche, ihn aufzuheben. Er stöhnt. Trotzdem zerre ich weiter. Schwer ist er, und ich bin kraftlos. Aber ich schaffe es auf die andere Seite der verlassenenen, wie ausgestorbenen Landstrasse. Nun ist es nicht mehr weit bis zur Brücke. Ich ziehe ihn durchs Gras. Es bleibt eine Blutspur. Dann bin ich endlich unter der Brücke. Da kommt nie jemand vorbei. Gut so. Ich sehe meine Hände an. Die halten diesen Jungen unter den Achseln. Der Kopf mit den zerzausten, schwarzen Haaren hängt auf die Brust. Er wird etwa sechzehn Jahre alt sein. Wie ich. Das ist ein Alptraum, denke ich. Wie in Trance schleppe ich ihn das letzte Stück bis in eine Nische unter der Brücke. Der kleine Fluss, der hier fließt, rauscht laut. Oder ist es das Blut in meinem Kopf? Ich muss mich hinsetzen. Mir wird schwarz.

Als ich die Augen wieder öffne, ist es dämmrig. Ich versuche mich zu erinnern, wo ich bin. Dann sehe ich den Jungen neben mir und wäre am liebsten tot. Weg! Aber wohin? Nach Hause kann ich nicht. Heute ist Samstag, und da besäuft sich mein Vater, und das ist schrecklich. Zu Arno?

«Wir gehören zusammen, Jungs! Wir werden für Deutschland kämpfen und werden alles erreichen solange jeder alles für den Führer opfert. Die grösste Schande für ein Gruppenmitglied ist, seine Pflicht nicht zu erfüllen!» Das sagt



Arno immer. Und ich habe meine Pflicht nicht erfüllt. Ich habe das Ziel verfehlt. Ich bin es nicht wert, ein Mitglied zu sein. Aber weshalb hatte Arno gerade mich für diese Aktion gewählt? «Hier, nimm diese Pistole, Steve!» hatte er gesagt. «Es handelt sich um eine Vergeltung. Du kennst die Stancovic-Brut! Die sind mir schon lange ein Dorn im Auge! Die werden immer unverschämter! Du weisst ja, dass zwei dieser Stancowichser auch bei der Prügelei gegen zwei unserer Männer dabei waren. Das werden sie büssen! Wenn unser Führer noch leben würde, er hätte da nicht anders gehandelt. Und für dich, Steve, ist es eine gute Übung. Du bist noch nicht genug abgehärtet! Und denke immer daran: du tust das für unseren Führer und für Deutschland! Ich habe geschlossen. Heil Hitler!»

Er sagte das alles mit eiskaltem Blick. Ich sehe ihn genau vor mir. «Du bist nicht genug abgehärtet, brauchst Training», hallt es in meinem Kopf. Und ich werde wütend. Extrem wütend. Gerade da beginnt der Junge wieder zu stöhnen, und plötzlich überträgt sich meine ganze Wut auf ihn: «Verdammtes Jugo-Arsch! Alles wegen dir und deinen Pissbrüdern! Du Hund! Du ... Ich schreie und schreie, bis ich merke, dass mir die Tränen kommen, und ich aufhören muss zu schreien, sonst müsste ich losheulen. Und vor Feinden zeigt man keine Tränen!

Als ich mich wieder gefasst habe, sehe ich, dass immer noch Blut aus der Wunde an seinem Bein sickert. Ich ziehe Jacke, Pulli und T-Shirt aus. Pulli und Jacke ziehe ich wieder an, aber das T-Shirt zerreisse ich und wickle es um seinen Oberschenkel. Ich hole mein Cola aus meinem Rucksack und versuche, ihm davon einzufliessen. Er kann nur mit Mühe trinken, aber er kann. Als ich mich nachher neben ihn setze, frage ich mich, was ich da eigentlich mache. Ich helfe einem Ausländer! Aber das ist mir plötzlich scheissegal. Es hat eh alles keinen Sinn mehr. Ich sitze den ganzen Tag neben dem Ausländerjungen, der vor Erschöpfung und wegen dem Blutverlust fast die ganze Zeit schläft. Mir ist alles wurst. Ich bin wie gelähmt vor Gleichgültigkeit. Ich bemerke nicht einmal, dass es schon wieder Abend wird.

Doch als der Ausländerjunge plötzlich zu reden beginnt, falle ich fast in den Fluss vor Schreck. Mit dem habe ich am allerwenigsten gerechnet! Er redet mit mir. «Weshalb hast du das getan?» bringt er mit Mühe hervor. Ich kann nichts antworten, bringe keinen Ton heraus. Schlussendlich krächze ich: «Du solltest nicht sprechen, sonst wirst du noch schwächer!» Doch der Junge spricht trotzdem weiter, unter grösster Anstrengung. «Weshalb sitzt du die ganze Zeit hier?» Seine Stimme tönt zittrig und schwach und sehr leise. Aber es wirkt so, als ob er unter allen Umständen etwas loswerden müsste: «Weshalb zerreisst du dein T-Shirt für mich? Weshalb? Du bist doch auch so ein Rassist. Oder etwa nicht? Warum hängst du sonst die ganze Zeit mit diesen Neonazis herum? Ich sage dir weshalb! Du hast niemand anders! Ihr alle, ihr seid allein, habt sonst keine Freunde, niemanden, der euch einigermaßen mag und akzeptiert. Und darum geht ihr auf Schwächere los und lauft herum wie im Zweiten Weltkrieg. Um euch stark zu fühlen. Stimmt



es nicht? Du gehorchst dem Anführer der Gruppe, um dabei zu sein! Du hast sonst niemanden.» Der Junge atmet sehr schwer. Er ist so schwach und hat soviel gesagt. Und wie er das gesagt hat. Ich glühe. Wie kann es ein Ausländer wagen, mir solche Sachen zu sagen?! Ich möchte ihn anschreien, verprügeln! Aber mein Hals ist wie zugeschnürt.

Bilder drehen sich in meinem Kopf. Mein Vater schlägt mich. Meine Mutter weint. Er schlägt auch sie. «Was, eine Vier in Englisch?!» Schläge. Ich werde von meinem Vater in mein Zimmer gesperrt. Dort vergisst er mich für vier Tage. Meine Mutter hilft mir nicht. Ich klettere aus meinem Zimmerfenster und lasse im Supermarkt ein Sandwich mitgehen, weil ich Hunger habe. Ich schlafe in Wartehallen. Dann, eines Tages, treffe ich Arno und die andern. Endlich Leute, die etwas mit mir zu tun haben wollen. Endlich Kumpels. Zusammen los auf die Asylanten und andere Scheisstypen, die in unserem Land nichts verloren haben! Dann die Polizei. Jugendanstalt. Die Betreuer stressen mich. Ewig lange Zeiten allein in Strafräumen, zum Beispiel wegen geklautem Hasch, aus dem Zimmer eines Betreuers. «Gutes Vorbild!» Dann endlich wieder draussen, zuhause. Verachtende Blicke. Kein Wort. «Weg von hier!» Ich gehe wieder zu Arno und den andern. Doch auch dort Zoff.

Sätze preschen erbarmungslos durch meinen Kopf: «Du bist zu blöd!» «Du bist zu schwach!» «Du bist zu klein! Zu dumm! Zu feige! Unfähig!» «Hau ab von hier!» Alle diese Erinnerungen und Satzketten, die bisher tief in meinem Innersten versteckt waren, all das bricht plötzlich aus mir heraus und über mich herein wie ein riesenhaftes Gewitter, das mich fast erdrückt. Tränen brennen in meinen Augen, und jetzt kann ich sie nicht mehr zurückhalten. Kurz schießt es mir noch durch den Kopf: «Nicht schwach werden!» Doch als der Junge neben mir mit grosser Mühe versucht, seine Hand zu heben und auf meine Schulter zu legen, gibt mir das den Rest, und ich schluchze hemmungslos.

Irgendwann in dieser zweiten Nacht kommt ein Mann vorbei, ruft: «Hier ist er!» und «Ach, mein Gott!» und bringt den Ausländerjungen sofort ins Krankenhaus. Ich gehe mit.

Ein halbes Jahr später. Ich stehe mit Mirco bei unserem ehemaligen Versteck unter der Brücke. Ich reisse das Hakenkreuz von meiner Jacke und schmeisse es in den Fluss.